

Einsteintag

**Festsitzung am 26. November 2010
im Nikolaisaal Potsdam**

Grußansprache des Präsidenten Günter Stock

Sehr geehrte Frau Ministerin Münch,
sehr geehrte Frau Ministerin Tack,
sehr geehrter Herr Bürgermeister Exner,
Exzellenzen,
herzlich willkommen heißen möchte ich auch unser Mitglied Herrn Professor Hacker, Präsident der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
meine sehr verehrten Damen und Herren,
und ganz herzlich begrüße ich auch die Preisstifter, die Vertreter der Stiftungen sowie natürlich auch die in diesem Jahr Ausgezeichneten – allen voran Herrn Professor Lämmert,

ich freue mich außerordentlich, Sie zum Einsteintag 2010 der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, den wir nun zum fünften Mal in der Landeshauptstadt Potsdam begehen, begrüßen zu können. Und ich freue mich ganz besonders, sehr verehrte Frau Ministerin Münch, dass auch Sie die gute Tradition fortsetzen, uns alle mit einem Grußwort seitens der Landesregierung hier persönlich willkommen zu heißen.

Wir fühlen uns – und ich denke, dessen sind wir uns bewusst – dem Land Brandenburg und dem Land Berlin als eine von beiden Bundesländern getragene Institution, aber auch aufgrund der Tradition der Preußischen Akademie der Wissenschaften, auf die wir uns berufen, in gleicher Weise verpflichtet.

Was wären die Akademie und ihre Geschichte ohne Albert Einstein und sein berühmtes Sommerhaus in Caputh, was wären wir ohne Sanssouci und Friedrich II., der die Akademie grundlegend reorganisierte und sie zu einer ersten großen Blüte führte? Und schließlich: Was wäre die heutige Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften ohne ihre hier am Potsdamer Neuen Markt ansässigen geisteswissenschaftlichen Akademienvorhaben, die sich Ihnen, meine Damen und Herren, im Foyer des Nikolaisaales wie jedes Jahr mit einem kleinen Leistungsquerschnitt ihrer Forschungen präsentieren und deren Mitarbeiter überdies gerne für Gespräche mit Ihnen bereit stehen?

Es ist mittlerweile zu einer guten Tradition geworden, im Rahmen des Einsteintages auch das aktuelle „Jahresthema“ der Akademie auszurufen. Unser letztes „Jahresthema“, das vor kurzem ausgelaufen ist, stand, wie viele von Ihnen sicherlich wissen, im Zeichen von „Evolution in Natur, Technik und Kultur“. Ziel dieser seit 2007 bestehenden Initiative der „Jahresthemen“ ist es, einen aktiven Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu initiieren, die Öffentlichkeit über Forschungsprojekte der Akademie zu informieren sowie die Aktivitäten wissenschaftlicher und kultureller Institutionen unter einem Themendach zu bündeln, um dadurch – nicht zuletzt auch in unserer Region – die interinstitutionelle Vernetzung nachhaltig zu fördern.

Das „Jahresthema 2011 | 2012“ steht unter dem Motto „*ArteFakte. Wissen ist Kunst – Kunst ist Wissen*“. Dabei wird es vor allem darum gehen, das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft neu zu bestimmen und einzuordnen. Im Zusammenführen von Kunst und Wissenschaft im theoretischen Diskurs, aber auch in konkreten Arbeitsprojekten von Wissenschaftlern und Künstlern wollen wir versuchen, Freiräume zu schaffen, um gesellschaftliche Problemfelder zu identifizieren und zu diskutieren. Die Auseinandersetzung mit anderen Wissens-, Deutungs- und Darstellungsformen erlaubt einen Perspektivenwechsel und Perspektiven-Erweiterungen sowie – dies ist unsere Hoffnung – auch produktive Formen der Selbstreflexion.

Es ist uns eine große Freude, dass Herr Professor Hermann Parzinger, Ordentliches Mitglied der Akademie und Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, zum Auftakt des neuen „Jahresthemas“ den Festvortrag zum Thema „Die Kraft der Kunst und die Macht der Reflexion: eine Geschichte vom Widerstreit zum Wechselspiel“ übernommen hat. Herzlichen Dank, lieber Herr Parzinger!

Herr Parzinger ist – glaube ich – eine Wissenschaftlerpersönlichkeit, die man eigentlich kaum noch vorzustellen braucht, und ich möchte Ihnen seinen bisherigen Werdegang lediglich in Erinnerung rufen: Hermann Parzinger ist gebürtiger Münchener. Nach dem Studium der Vor- und Frühgeschichte, der Mittelalterlichen Geschichte und der Provinzialrömischen Archäologie wurde er 1985 an der Ludwig-Maximilians-Universität München promoviert und sechs Jahre später habilitiert. Seit 1996 ist er Honorarprofessor für Vor- und Frühgeschichte an der Freien Universität Berlin. 1998 erhielt er den hochangesehenen Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 2003 wurde er zum Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts ernannt, und seit 2008 ist Hermann Parzinger, einer der international führenden Archäologen, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz – der größten deutschen Kultureinrichtung. Zu seinen breitgefächerten Hauptarbeitsgebieten gehören u.a. die Entstehung nomadischer Lebens- und Kulturverhältnisse, die Herausbildung von Eliten in vor- und frühgeschichtlichen Gesellschaften sowie die Auswirkungen von Kontakten unterschiedlich entwickelter Kulturen im diachronen Vergleich. Weltweit bekannt wurde Hermann Parzinger 2001 mit der Entdeckung eines skythischen

Fürstengrabes mit fast 6.000 Goldobjekten in der südsibirischen Republik Tuwa. Viele von Ihnen werden sich in diesem Zusammenhang vermutlich auch an die eindrucksvolle Ausstellung „Im Zeichen des Goldenen Greifen. Königsgräber der Skythen“ erinnern, die seinerzeit im Berliner Martin-Gropius-Bau gezeigt wurde.

Bevor ich nun Frau Ministerin Münch für ihr Grußwort auf die Bühne bitte, gestatten Sie mir noch einige erklärende Worte zum weiteren Programm des diesjährigen Einseitages: Nach dem Grußwort der Ministerin wird Vizepräsident Jürgen Kocka die neuen Mitglieder unserer Akademie vorstellen. Es folgt der Festvortrag von Hermann Parzinger. Im Anschluss daran wird der Bürgermeister der Landeshauptstadt Potsdam, Herr Exner, traditionsgemäß den diesjährigen „Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preis“ verleihen, und danach kommen wir zu den Auszeichnungen der Akademie: Hierzu gehört die Verleihung der höchsten Auszeichnung, die unsere Akademie zu vergeben hat, nämlich die Ehrenmitgliedschaft, welche heute Herrn Professor Eberhard Lämmert zuteil wird. Des Weiteren freuen wir uns, heute Abend auch den Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gestiftet von der Monika Kutzner Stiftung zur Förderung der Krebsforschung an Frau Professor Stein verleihen zu können. Und Herr Professor Piskorski erhält den Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gestiftet von der Peregrinus-Stiftung (Rudolf Meimberg) für herausragende Leistungen von Wissenschaftlern aus den ost- und südosteuropäischen Ländern.

Musikalisch werden wir in diesem Jahr durch das Trio NeuKlang erfreut: NeuKlang fand erstmals 1998 zusammen, um in einem ungewöhnlichen Zusammenklang aus Klarinette, Cello und Akkordeon zeitgenössische Originalliteratur und eigene Bearbeitungen bekannter Werke miteinander zu verbinden. Die drei jungen Musiker, allesamt Preisträger bei namhaften Wettbewerben, präsentieren Auszüge aus ihrem Programm „Lost in Tango“, das mit der Musik von Astor Piazzolla ebenso spielt wie mit der von Schubert oder Brahms. Freuen Sie sich mit uns auf Nikolaj Abramson (Klarinette), Arthur Hornig (Violoncello) und Jan Jachmann (Konzert-Akkordeon).

Ihnen allen, meine sehr verehrten Damen und Herren, möchte ich noch einmal herzlich dafür danken, dass Sie heute unsere Gäste sind, und ich darf jetzt Frau Ministerin Münch um ihr Grußwort bitten.

Grußwort der Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Martina Münch

Sehr geehrter Herr Professor Stock,
sehr geehrter Herr Professor Kocka,
sehr geehrter Herr Präsident Parzinger,
sehr geehrter Herr Bürgermeister Exner,
sehr geehrte Unterstützer und Freunde der BBAW,
meine Damen und Herren,

ich freue mich sehr, Sie zur Festsitzung zum Einsteintag der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zu begrüßen. Bereits zum fünften Mal findet der Einsteintag im Potsdamer Nikolausaal statt – als Pendant zum Leibniztag in Berlin. Die Verleihung der Preise der Akademie und die Verleihung des Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preises sind inzwischen zu einer guten Tradition geworden und ein hervorragender Beleg dafür, dass diese Akademie sowohl in Berlin als auch in Brandenburg fest verwurzelt ist.

Die Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften ist in ihrer Art etwas ganz Besonderes. Nicht nur, dass sie auf eine über 300 Jahre bewegte Geschichte zurückblicken kann, die von prominenten Mitgliedern wie Max Planck, Albert Einstein, Johann Gottfried Herder, Rudolf Virchow, geprägt ist. Das Besondere der Akademie ist ihr Selbstverständnis, auf der Basis von Kooperationen interdisziplinär und transdisziplinär zu arbeiten, Erkenntnisprozesse zu fördern und vorhandenes Wissen zusammenzuführen – auch konträres Wissen. Die Akademie spürt Wissensquellen auf und verknüpft Erkenntnisse mit Zukunftsthemen. In interdisziplinären Arbeitsgruppen, Arbeitskreisen, in Studien- und Initiativgruppen präsentieren Akademiemitglieder der Öffentlichkeit gemeinsam mit externen Fachleuten und Nachwuchswissenschaftlern Themen von gesellschaftlicher Relevanz. Und das sowohl national als auch international: so ist die Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften auf der Basis von Kooperationsverträgen mit fast 20 Akademien auf vier Kontinenten vernetzt und wird zunehmend wahrgenommen als Treffpunkt exzellenter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, als ein Ort der Forschung und der Politikberatung. Darüber hinaus leistet die Akademie engagierte Nachwuchsarbeit: Gemeinsam mit der Leopoldina in

Halle sorgt sie mit der „Jungen Akademie“ als neues Forum der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung in Deutschland dafür, dass auf den Nachwuchs wieder Nachwuchs folgen kann.

In der Union der Akademien setzt sich die BBAW mit den anderen sieben Wissenschaftsakademien dafür ein, bei Jugendlichen frühzeitig das Interesse und die Freude an wissenschaftlichen Frage- und Problemstellungen zu wecken, ihr Engagement für die Schule zu fördern und vor allem auch für ein späteres Studium. Das hat auch der diesjährige Akademientag gezeigt: Unter dem Dach der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften haben alle acht Akademien Schülerinnen und Schülern Einblicke in ihre Forschungsarbeiten gegeben und ihnen auf beeindruckende Weise die „Welt der Religionen“ näher gebracht. Inzwischen hat sich die Akademienunion mit ihren Arbeitsschwerpunkten, Projekten von wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Bedeutung zu einem nicht mehr wegzudenkenden Akteur der deutschen Wissenschaftslandschaft entwickelt. Sie vereint mehr als 1600 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen und bündelt somit wissenschaftlichen Sachverstand.

Mit ihren zahlreichen Langzeitvorhaben trägt die Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zum Erfolg des „Akademienprogramms“ bei, das die Akademienunion als eines der größten und bedeutendsten geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschungsprogramme der Bundesrepublik Deutschland koordiniert. Ich freue mich, ab 2011 die Förderung eines neuen Vorhabens zur Kant-Ausgabe, ein international beachtetes Projekt mit drei Editionsprojekten am Standort Potsdam, in Aussicht stellen zu können.

Die stetige Weiterentwicklung des Akademienprogramms ist sehr beachtlich. Umso erfreulicher ist, dass sich Bund und Land im Zusammenhang mit dem Akademienprogramm in Anlehnung an den Pakt für Forschung und Innovation für eine Steigerung von jährlich 5% ausgesprochen haben – wie auch vom Wissenschaftsrat empfohlen. Damit wird die erfolgreiche Arbeit des größten deutschen Forschungsprogramms gewürdigt und den deutschen Wissenschaftsakademien der hohe Stellenwert dieses Programms für die nationale und internationale Grundlagenforschung bescheinigt.

Aber nicht nur das Akademienprogramm ist eine Erfolgsgeschichte, sondern auch die im Jahr 2007 von der BBAW ins Leben gerufenen „Jahresthemen“. Sie tragen dazu bei, den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft weiter zu vertiefen. Nachdem die Jahre 2009 und 2010 unter dem Thema „Evolution in Natur, Technik und Kultur“ standen, widmet sich die Initiative in den Jahre 2011 und 2012 dem sehr spannenden und vielseitigen Thema „Wissenschaft und Kunst“. Das reizvolle an den Jahresthemen ist, dass neben der Akademie wichtige Akteure aus den Bereichen Wissenschaft, Kunst und Kultur die Möglichkeit haben, sich dem Thema zu widmen und es zu er-

schließen. Das ist etwas Wichtiges in unserer immer unübersichtlicher werdenden Gegenwart, denn der Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft rückt, wenn es um Zukunftsfragen geht, immer stärker in den Mittelpunkt. Viele Fragen lassen sich wegen ihrer Komplexität und Differenziertheit nicht mehr von einer einzelnen wissenschaftlichen Disziplin beantworten. Die Akademie ist geradezu dafür prädestiniert, sich öffentlich zu aktuellen Fragestellungen in Wissenschaft und Gesellschaft zu Wort zu melden.

Das diesjährige Jahresthema setzt sich aus zwei Sphären zusammen, die im ersten Moment wenig vereinbar klingen – Wissenschaft und Kunst. Beim zweiten Blick wird deutlich, dass es die Entstehung von Neuem ist, die beide Kulturtechniken miteinander verbindet – Wissenschaft strebt ebenso wie Kunst nach Erkenntnis, nach Darstellung und nach Kommunikation. Ein Beispiel in persona für die Vereinbarkeit von „Wissenschaft“ und „Kunst“ ist Max Delbrück, Vater der Molekularbiologie und Nobelpreisträger (für Physiologie und Medizin) – er hat in seiner Person wissenschaftliches und künstlerisches Denken in exemplarischer Weise vereint und gelebt. Seine langjährige Freundschaft zu der Künstlerin Jeanne Mammen hat ihn dabei geprägt. Für Max Delbrück lag die Verbindung von Wissenschaft und Künsten im Fortschreiten gerade des Forschungsfeldes Molekularmedizin. Die nicht sichtbare Realität mit Modellen und Symbolen zu erfassen und auf diese Weise das Unsichtbare sichtbar zu machen, ist ein der Kunst verwandter Vorgang.

Der Architekt Daniel Libeskind hat für seine Inszenierung von Olivier Messiaens „Saint François d'Assise“ an der deutschen Oper Berlin eine Installation auf die Bühne gestellt, von der er sagte, dass sie mit präziser Logik den Geist einer humanistischen Suche verkörpern sollte. Die „Writing Architecture Machine“, eine Konstellation rotierender Würfel, war beschriftet mit Heiligennamen, Gedanken, mit Grundrissen einer Stadt. Eine Seite des Würfels blieb leer. Indem Libeskind die Maschine als physisches Objekt in Bewegung setzte, erkannte er ihre nichtphysische Präsenz – eine unsichtbare Realität. „L' invisible se voir!“ heißt es in Messiaens Oper. So nahe die Musik Messiaens die Zuschauer heranzuführt an diesen unsichtbaren Raum unserer Existenz, sucht ihn Daniel Libeskind mit wissenschaftlichem und künstlerischem Blick. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass alle Werke, die durch Liebe hervorgebracht werden, ihre Substanz und Energie aus einer Innenwelt beziehen, deren Ursprung unsichtbar ist. Diese humanistische Suche öffnet vielfältige Wege einer Annäherung zwischen Wissenschaft und Kunst.

Künstler reflektieren naturwissenschaftliche und technische Themen oder entwickeln künstlerische Versuchsanordnungen. Umgekehrt gewinnen für die Naturwissenschaftler Bedingungen künstlerischen Tuns insofern an Bedeutung, als dass experimentelle und kreative Systeme und deren Eigenleben für überraschende Entdeckungen sorgen und das Erkenntnisinteresse lenken.

Kunst stellt Fragen, gibt aber keine Antwort. Auf eine bestimmte Weise ist das Kunstwerk selbst die Antwort. Aber auch Wissenschaftler berühren zunehmend Fragen, die die Naturwissenschaft nicht beantworten kann.

Albert Einstein dessen Name diese jährliche Festsitzung trägt, hätte es nicht besser formulieren können, was einen Wissenschaftler ausmacht: „Das schönste, was wir erleben können, ist das Geheimnisvolle. Es ist das Grundgefühl, das an der Wiege von wahrer Kunst und Wissenschaft steht. Wer es nicht kennt und nicht mehr staunen kann, der ist sozusagen tot und sein Auge erloschen.“ Damals war Albert Einstein Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Heute ist sein wissenschaftliches Erbe ein fester Bestandteil der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Albert Einstein lebte, dachte und arbeitete in Berlin und Brandenburg. Sein Wirken und die Art, wie er Wissenschaft verstand, fordert uns dazu heraus, uns Gedanken zu machen um die Zukunft dieser alten und ehrwürdigen Institution: Wie schaffen wir es, bei jungen Menschen Begeisterung für die Wissenschaft zu wecken? Auf welche Weise können wir ihnen frühzeitig Wissen und Fertigkeiten vermitteln, damit eine große Tradition des Denkens fortgeführt wird? Damit müssen wir bereits im Kindergarten spielerisch beginnen, in der Schulzeit und im Studium gezielt fortfahren. Die Brandenburger Wissenschafts- und Forschungslandschaft verfügt dabei über eine vielfältige, leistungsstarke, wissenschaftlich exzellente und mit klugen Köpfen ausgestattete Basis.

Ich hoffe, der Einsteintag führt heute das Faszinierende mit dem Schönen und Gutem zusammen. Möge er Neugier entfachen bei denen, die heute zum ersten Mal mit dem Thema Wissenschaft in Berührung kommen. Den gestandenen Denkern und Forschern soll er das Vergnügen erneuern, mit dem sie sich damals der Wissenschaft verschrieben haben. Für jetzt bleibt mir nur noch, uns allen einen spannungsreichen und zugleich angenehmen Abend zu wünschen.

Ich danke Ihnen.

Vorstellung der neuen Mitglieder der Akademie

JÜRGEN KOCKA

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

das Selbstergänzungsrecht ist ein wichtiges Merkmal wissenschaftlicher Institutionen und ein Ausdruck wissenschaftlicher Autonomie. Während die Mitglieder politischer Gremien häufig von Personen, die ihnen nicht angehören, gewählt werden, und das Personal vieler Unternehmen von der Leitung ernannt wird, wird die Rekrutierung des wissenschaftlichen Personals der Hochschulen und vieler außeruniversitärer Forschungseinrichtungen durch Prozesse gesteuert, in denen das Kooptationsrecht der Kollegenschaft zentral ist, wenngleich selten allein, sondern meist in Verbindung mit Akten der Bestätigung oder Ernennung von Außen, in der Regel durch staatliche Organe. Im Fall der Akademie ist das Kooptationsprinzip besonders ausgeprägt und das einstmals sehr viel wichtigere königliche und dann staatliche Ernennungsrecht weit in den Hintergrund getreten. Die Akademien bestimmen über ihre Mitgliedschaft selbst durch Kooptation im Rahmen ihrer staatlich genehmigten Verfassungen und unter Beachtung gewisser numerischer Obergrenzen. Neue Kooptationsspielräume ergeben sich insbesondere dadurch, dass die ordentlichen Mitglieder nach Vollendung des 68. Lebensjahres von ihren Pflichten entbunden werden. Wenngleich sie als emeritierte ordentliche Mitglieder und mit etwas eingeschränkten Rechten weiter dabei sein können und sollen, macht dieser Entpflichtungsakt doch Plätze frei, die für die Zuwahl neuer Mitglieder genutzt werden können.

Immer wieder diskutieren die Akademien über diese der Vergreisung und Erstarrung entgegenstehenden Altersregeln, zumal sich die Realität des Alterns heute – und unsere Bilder vom Altern – in Bewegung befinden, ändern. Das Alter im Vollsinn des Wortes, als Phase nachlassender Kräfte, zunehmender Hilfsbedürftigkeit und sich abzeichnender Todesnähe, beginnt heute um ca. zehn Jahre später als noch vor wenigen Jahrzehnten. Gleichwohl: Altersgrenzen, die die meisten Akademien befolgen, garantieren und verstärken die Chancen ständiger Erneuerung der Institution. Und daran muss nun eine Institution der Wissenschaft, wo sich so viel so ständig ändert, besonders interessiert sein.

Die Initiative zur Zuwahl liegt vor allem bei den einzelnen Klassen der Akademie. Fünf Klassen existieren in der BBAW und die Klassen verwenden viel Mühe und viel

Zeit auf die Auswahl und den Vorschlag der Zuwahl neuer Mitglieder, die dann aber in einem mehrstufigen Verfahren unter Teilnahme der Akademie als Ganzer gewählt werden. Derzeit hat die BBAW 163 Ordentliche und 79 emeritierte Ordentliche Mitglieder sowie 69 Außerordentliche Mitglieder und zwei Ehrenmitglieder. Das Durchschnittsalter der Ordentlichen Mitglieder beträgt 59 Jahre. Gleich werden wir vier Ordentliche Mitglieder mehr haben, also 167 – das Durchschnittsalter wird ein bisschen gestiegen sein. Wir sind dabei, ein weiteres Ehrenmitglied zu gewinnen, dazu gleich der Präsident. Es hat sich eingespield, dass einer der Vizepräsidenten – demnächst *der* Vizepräsident – die im vorangehenden halben Jahr gewählten neuen Mitglieder vorstellt. Und ich freue mich darüber, dieses Privileg ein letztes Mal ausüben zu dürfen und bitte jetzt die Herren Beckert, Schöler und Seidel-Morgenstern auf das Podium zu kommen und Platz zu nehmen auf den drei Stühlen, die für Sie bereit stehen.

Erlauben Sie aber, dass ich zunächst *Hélène Esnault* vorstelle, die heute nicht hier sein kann, aber als neues Mitglied der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse zugewählt worden ist. Frau Esnault ist Mathematikerin. In Europa, so heißt es in der Laudatio eines Fachkollegen, gibt es nur ganz wenige Mathematikerinnen, die ihr Niveau – das Niveau von Frau Esnault – erreichen: vielleicht zwei in Frankreich und eine in Großbritannien. Frau Esnault hat in Paris promoviert und sich unter anderem in Bonn habilitiert, seit 1990 ist sie Professorin für Algebraische und Arithmetische Geometrie an der Universität Duisburg-Essen. Frau Esnault beschäftigt sich mit der Kunst des Zählens von rationalen Punkten auf speziellen Klassen algebraischer Varietäten über endlichen Körpern, offensichtlich ein wichtiger Fragenkomplex mit einer langen Tradition. Frau Esnault ist ein führendes Mitglied in mehreren internationalen Forschungsgruppen und Netzwerken. Sie ist Trägerin des Leibniz-Preises, Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Wissenschaftsakademie und der Leopoldina, auch Ehrendoktorin der Vietnamesischen Akademie der Wissenschaften, und sie wird die Urkunde das nächste Mal entgegennehmen.

Jens Beckert ist Soziologe und neues Mitglied der Sozialwissenschaftlichen Klasse. Er gehört zu den international führenden Vertretern der Wirtschaftssoziologie. Er beschäftigt sich mit einer in der jüngsten, noch andauernden Finanzkrise besonders brisanten Thematik, nämlich mit Fragen der sozialen, politischen und kulturellen Einbettung von Marktprozessen. Auch hat er sich mit Theorie und Soziologie des Vererbens befasst und anderem mehr. Jens Beckert hat in den USA und in Deutschland studiert, zunächst Betriebswirtschaft, dann Soziologie. Seit 2005 ist er Direktor am Kölner Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung und Professor an der Kölner Universität. Als Historiker darf ich hinzufügen, dass Jens Beckert zu den wenigen Soziologen gehört und sein Institut zu den wenigen Institutionen, die der sozialwissen-

schaftlichen Arbeit eine historische Dimension zu geben verstehen, was sozialwissenschaftliche Ergebnisse um so relevanter und anschlussfähiger macht. Herr Beckert, ich begrüße Sie als Mitglied und darf Ihnen die Urkunde überreichen.

Hans Robert Schöler ist Molekular- und Entwicklungsbiologe. Er ist führend in der Stammzellforschung engagiert, genauer in der Pluripotenzforschung. Er hat zeigen können, dass eine bestimmte Varietät von Zellen, in vitro kultivierte murine embryonale Stammzellen, nicht nur somatische, spezialisierte Zellen sind, sondern auch Keimzellen bilden können. Unter seiner Leitung wird – neben vielem anderen – daran gearbeitet, die Faktoren zu identifizieren und zu analysieren, die in der Lage sind, spezialisierte somatische Zellen oder auch Keimzellen wieder in pluripotente Stammzellen zurück- oder weiterzuentwickeln. Robert Schöler hat seine Qualifikationen und sein wissenschaftliches Profil vor allem in Heidelberg erworben. Nach mehreren Stationen, zum Teil auch in den USA, ist er jetzt Direktor am Max-Planck-Institut für molekulare Biomedizin in Münster sowie Professor an der Medizinischen Fakultät der dortigen Universität. Herr Schöler ist Mitglied der Leopoldina, der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften sowie der Zentralen Ethik-Kommission für Stammzellenforschung. Herr Schöler, ich begrüße Sie als Mitglied unserer Akademie und darf Ihnen ebenfalls die Urkunde überreichen.

Andreas Seidel-Morgenstern vertritt die Verfahrenstechnik und wird Mitglied in der Technikwissenschaftlichen Klasse, die übrigens bisher unter den Klassen der BBAW am langsamsten wächst. Herr Seidel-Morgenstern gilt als der derzeit wohl kreativste und international renommierteste Forscher auf dem Gebiet der Trennung komplexer Stoffgemische. Dabei geht es immer auch um die Umsetzung in die Praxis, also um die Übertragung von ursprünglich nur zu Analyse Zwecken eingesetzten Trennverfahren auf größere Maßstäbe und in die technische Anwendung. Das hat natürlich auch große wirtschaftliche Bedeutung. Herr Seidel-Morgenstern hat an der TH Leuna-Merseburg studiert und dann am Zentralinstitut für Physikalische Chemie der Akademie der Wissenschaften der DDR gearbeitet. Nach mehreren Stationen, zum Teil auch in den USA, wurde er 2002 Direktor am Max-Planck-Institut für Dynamik komplexer technischer Systeme in Magdeburg. Das ist wohl das einzige Max-Planck-Institut, das im Bereich der Ingenieurwissenschaften arbeitet, lese ich. Andreas Seidel-Morgenstern nimmt viele Funktionen wahr, gehört etwa dem Senatsausschuss für Sonderforschungsbereiche der DFG an, er hat viele Ehrungen erfahren, vor kurzem die Ehrendoktorwürde der University of Technology in Lappeenranta in Finnland. Ich begrüße Sie, Herr Seidel-Morgenstern ebenfalls und darf Ihnen die Urkunde überreichen.

Ich darf Sie alle noch einmal ganz herzlich begrüßen. Wir freuen uns, Sie als neue Mitglieder zu haben. Die wissenschaftliche und die intellektuelle Kraft der Akademie hat durch Ihre Zuwahl weiter zugenommen. Die BBAW hält sich viel darauf zu gute, eine Arbeitsakademie zu sein, mit sehr vielen Aktivitäten in den Klassen, aber vor allen Dingen auch neben und quer zu den Klassen. Sie ist es auch durch das tatsächliche Engagement vieler ihrer Mitglieder. Ich wünsche Ihnen eine interessante Zeit in der Akademie, viele Anregungen und viel Arbeit.

Die Kraft der Kunst und die Macht der Reflexion: eine Geschichte vom Widerstreit zum Wechselspiel

HERMANN PARZINGER

Das Jahresthema 2011/2012 der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften „ArteFakte. Wissen ist Kunst – Kunst ist Wissen“ widmet sich der Vielfalt in den Wechselbeziehungen zwischen Wissenschaft und Kunst. Diese Vielfalt kommt sehr gut in einer Ausstellung zum Ausdruck, die in Kooperation mit der BBAW kürzlich im Medizinhistorischen Museum der Charité stattfand: Sie heißt „Jenseits des Lebens“ von Reiner Maria Matysik. Worum geht es dabei eigentlich? Wenn man sich klar macht, dass heute organisches Leben von Wissenschaftlern im Labor geplant und realisiert wird, dann sind dies Themen, die Künstler aufgreifen, weil sie sich immer auch als Seismographen unserer Gesellschaft verstehen. Matysik thematisiert die Dimensionen dieses Zusammenwirkens von Kunst und Wissenschaft in seiner Kunst, er übersetzt sie in wuchernde, bunte Lebewesen, in Skulpturen-Installationen.

Die kreativen Möglichkeiten, die insbesondere auch die Naturwissenschaften für die zeitgenössische Kunst bieten, scheinen dabei besonders mannigfaltig: „Kunst aus dem Labor“, „BioArt“ oder „Technoscience in Art“. Dabei gibt es Entwicklungen, in denen der Künstler auch Wissenschaftler ist, wie jüngst in der Ausstellung „Soma“ im Hamburger Bahnhof der Nationalgalerie, Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Carsten Höller, Biologe und Künstler, realisierte ein lebendes Kunstwerk: An ein Dutzend Rentiere werden Fliegenpilze verfüttert. Der ausgeschiedene Urin wird von Tierpflegern gesammelt, weil im Urin der Tiere die Giftstoffe der Fliegenpilze zersetzt und deren halluzinogene Eigenschaften – dieses „Soma“ der altindischen Überlieferung – gesteigert werden. Die tierische Verdauung wirkt hier also als lebendiger Veredelungsmechanismus. Dieser Trank wird dann an Kanarienvögel, Mäuse und Fliegen verfüttert. „Soma“ eröffnet neue Wege zur Erkenntnis, zum Glück, zur Nähe zu den Göttern. Und wenn dann eine Fliege auf dem Rücken liegt und gerade noch die Beine leicht bewegt, kann man darüber sinnieren, ob sie vom Geist der Erkenntnis durchdrungen ist oder vielleicht doch nur einen ganz normalen Fliegentod stirbt. Dieses Beispiel zeigt jedoch, wie vielfältig die Beziehung zwischen Wissenschaft und Kunst sein kann.

Bei der Begegnung von Wissenschaft und Kunst spielen Museen eine entscheidende Rolle. Und Museen lassen die Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und Kunst über einen längeren Zeitraum hinweg verlässlich nachzeichnen. Sie machen



Abbildung 1
Griechischer Hof im Neuen Museum zu Berlin. SMB, Ägyptisches Museum und Papyrussammlung / Foto:
Sandra Steiß.

dabei deutlich, inwieweit dieses Wechselspiel auch ein Spiegel unserer Gesellschaft ist. Und vor allem: Wir stellen immer wieder fest, dass zwischen der Kraft der Kunst einerseits und der Macht der Reflexion andererseits ein Spannungsverhältnis besteht. Das Inszenieren oder Kontextualisieren von Kunstwerken ist mit einem in der Geschichte musealer Präsentation mehrfach sich wiederholenden Paradigmenwechsel verbunden. Dieser Paradigmenwechsel lässt sich in der Art, wie man Museen denkt, ganz besonders deutlich fassen, und es ist faszinierend, dass in fast 200 Jahren Berliner Museumsgeschichte die Gewichtsverschiebungen in diesem Wechselspiel gleichsam zyklisch abliefen.

Das im Oktober 2009 eröffnete Neue Museum (Abb. 1) hat uns aufgrund seiner ganz besonderen Geschichte diese Spannung noch einmal eindrucksvoll vor Augen geführt. Dieses Haus ist ein wunderbares Beispiel dafür, wie der Widerstreit im Zusammenhang mit den Visionen, die man im 19. Jahrhundert für die Museumsinsel entwickelt hatte, heute zu einem wunderbaren Wechselspiel von Wissenschaft und Kunst geworden ist. Unsere Erhebungen der Verweilzeiten von Besuchern zeigen,



Abbildung 2

Workshop während der Wiederherstellungsarbeiten im Mythologischen Saal des Neuen Museums. BBR / Foto: Johannes Kramer.

dass die Menschen in keinem Museum der Stiftung Preussischer Kulturbesitz länger bleiben als im Neuen Museum. Das Konzept von David Chipperfield ist dabei denkbar einfach. Es basiert auf der Erhaltung des Vorhandenen und dem Hinzufügen des Verlorenen in neuer Form. So wurde etwa im Treppenhaus die ganze opulente Pracht der Stülerschen Inszenierung durch das Pathos von Chipperfield ersetzt.

Das Besondere an diesem Projekt liegt nicht nur darin, dass es sich dabei um das größte, komplizierteste, langwierigste und gewiss auch teuerste Wiederherstellungsprojekt eines Kulturgebäudes im Deutschland der Nachkriegszeit handelt. Das Einzigartige besteht auch darin, dass es ein riesiges Forschungsprojekt war. Über 300 Konservierungswissenschaftler und Restauratoren unterschiedlicher Fachrichtungen waren eingebunden in höchst komplexe Arbeitsprozesse von der Bestandsaufnahme, der Planung der einzelnen Schritte, der detaillierten Aufnahme des Vorhandenen bis hin zur Entwicklung eines Konzepts und dessen Ausführung (Abb. 2). In zahlreichen Workshops mit Konservierungswissenschaftlern, Restauratoren, Archäologen, Kunstgeschichtlern und Denkmalpflegern, also Fachleuten unterschiedlicher Disziplinen und abweichender Verantwortungsbereiche, wurde jeder einzelne Schritt diskutiert



Abbildung 3
Das von David Chipperfield neu gestaltete Treppenhaus im Neuen Museum. Bpk / Ute Zscharnt.

und einer Entscheidung zugeführt. Es war eine enorme Forschungsleistung vieler. Und das, was entstanden ist, ist ein Kunstwerk. Die Wissenschaft hat hier nicht nur ein zerstörtes Kunstwerk wieder hergestellt, sondern sie hat in einer ganz neuen Form Kunst geschaffen (Abb. 3).

Als das Neue Museum 1859 eröffnet wurde, war am Architrav des Mittelrisalits an der Westseite die Inschrift angebracht: „*Artem non odit nisi ignarus*“, etwas frei übersetzt: „Wer die Kunst verstehen will, der muss auch über entsprechendes Wissen verfügen“. Das war der große Paradigmenwechsel im 19. Jahrhundert. Das Neue Museum war in jeder Hinsicht modern, seiner Zeit voraus. In diesem ersten dreigeschossigen Museumsgebäude wurden die Exponate nach wissenschaftlichen Kriterien ausgewählt und nicht nach ästhetischen. Das war damals ungewöhnlich, und dennoch hat man zu einer starken, kraftvollen Inszenierung gefunden.

Um diesen Paradigmenwechsel im Wechselspiel zwischen Kunst und Wissenschaft in seiner ganzen Dimension zu begreifen, muss man einen Schritt zurückgehen und nach dem Kontext dieser Entwicklung fragen. 1830 eröffnete Schinkels Altes Museum. Wilhelm von Humboldt war Vorsitzender der Museumskommission, die das Konzept



Abbildung 4
Das Alte Museum von Karl Friedrich Schinkel. Bpk / Kupferstichkabinett, SMB / Jörg P. Anders.

für diesen Museumbau entwickelt hatte. Das Alte Museum war der Tempel der Kunst (Abb. 4), und es war die Absicht, die Kunstwerke zu befreien von jeglicher chronologischer, kultureller, genealogischer oder sonstiger Kontextualisierung. Es ging um den freien Genuss der Kunstwerke. Aus der Zeit um 1830 heraus ist diese Sinnstiftung verständlich: Der Kunstraub Napoleons lag noch nicht lange zurück, und als 1815 die Kunstwerke wieder nach Berlin zurückkehrten, umgab sie eine ganz besondere Aura, und das Museum der Kunst brach sich Bahn.

Dennoch sei daran erinnert, dass Alexander von Humboldt schon 1807 andere Ideen eines „Universalmuseums“ propagierte. Ein Universalmuseum, das – ganz dem Leibnizschen Denken verhaftet – die Sammlungen der Kunstammer, die sich damals noch im Schloss befanden, in ihrer Gesamtheit dachte: Die naturkundlichen und medizingeschichtlichen Sammlungen sah er ebenso wie die kultur- und kunstgeschichtlichen als Teil seiner Vision vom Universalmuseum. Aber die Museumsentwicklung Berlins nahm einen anderen Weg, und seitdem wird das Universalmuseum in erster Linie kunst- und kulturgeschichtlich gedacht.

Das Alte Museum war jedoch nicht für lange ein reines Kunstmuseum, es wurde von der Wissenschaft gleichsam unterwandert, und diese Wissenschaft war die



Abbildung 5
Hängung der Gemäldegalerie im Alten Museum, erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bpk.

Archäologie. Eine internationale Gelehrtenvereinigung hatte 1829 das *Instituto di corrispondenza archeologica* – das spätere Deutsche Archäologische Institut – in Rom gegründet. Sein Initiator war Eduard Gerhard. Das Ziel des Instituts war es, die Altertümer systematisch zu sammeln, zu publizieren und eine umfassende, alle Denkmälergattungen umfassende Altertumskunde zu betreiben. Im Jahre 1833 hatte man Eduard Gerhard schließlich von Rom an die Berliner Museen berufen und dort zum ersten Archäologen gemacht. Das Alte Museum umfasste damals als Kernbestand die Antikensammlung und die Gemäldegalerie (Abb. 5). Gerhard hatte das Museum jedoch anders, und zwar als Bildungs- und Forschungsanstalt gedacht. Unter seiner Leitung hat sich die Einkaufspolitik verändert, es ging nicht mehr nur um Meisterwerke, sondern vor allem um eine systematische Ergänzung der Sammlungen, die einen möglichst vollständigen Überblick über die künstlerischen Gattungen und die kulturellen und künstlerischen Strömungen des Altertums vermitteln sollten.

Gerhard wollte den Besucher bilden und sah diesen Bildungsauftrag gleichzeitig als Ergebnis umfassender Forschung im Museum. Berühmt ist bis heute sein sogenannter archäologischer Apparat: 2.500 Blätter mit Zeichnungen von zum großen

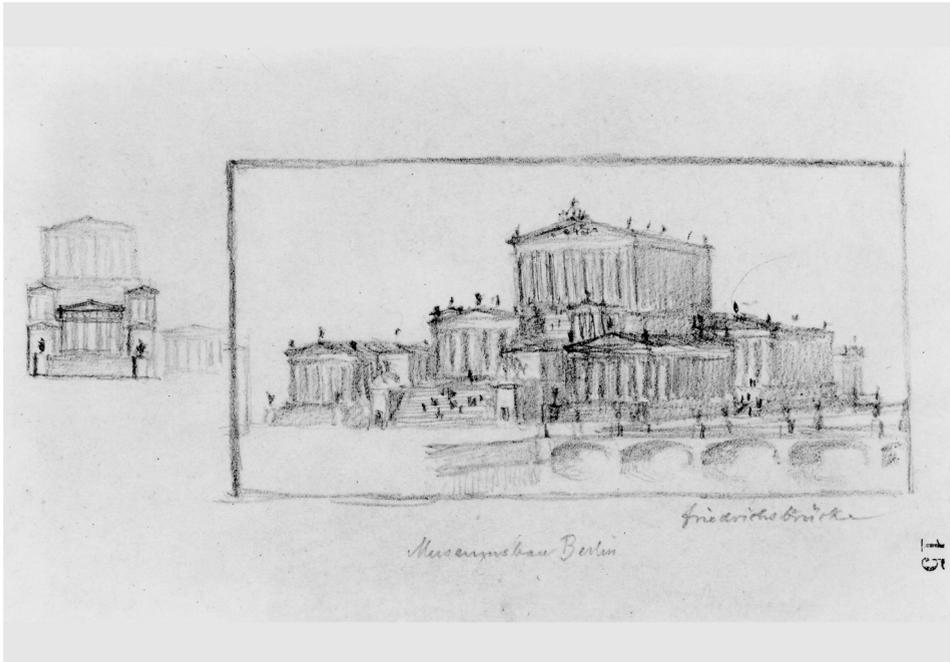


Abbildung 6
Skizze Friedrich Wilhelms IV. zur Museumsinsel als „Freistätte für Kunst und Wissenschaft“. Bpk / Kupferstichkabinett, SMB.

Teil unpublizierten Altertümern, Objekte, die die Grundlage seiner wissenschaftlichen Forschung waren. Gerhard war aber auch der erste, der schon im frühen 19. Jahrhundert die Verbindungen zwischen unterschiedlichen wissenschaftlichen Institutionen schuf. Die Altertumskunde war dank Gerhard einer der ersten Wissenschaftsbereiche, die Institutionen übergreifende Großforschung unter verbindenden Forschungsthemen realisierte. Zu diesem Verbund gehörten natürlich die Museen, ferner die Berliner Universität sowie die Preußische Akademie der Wissenschaften, das Deutsche Archäologische Institut und die Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Die Entwicklung der Folgezeit verlief anders, spätestens bald nach 1933 zerfielen diese Vernetzungen, und erst heute bilden sie sich dank des Berliner Exzellenzclusters TO-POI allmählich wieder heraus.

Aus diesem Denken heraus müssen wir die Entwicklung der Museumsinsel als eine „Freistätte für Kunst und der Wissenschaft“, eine gleichsam in die Ebene der Spreeinsel ausgebreitete Akropolis der Kunst und der Wissenschaft verstehen. Eine eigenhändige Skizze von Friedrich Wilhelm IV. zeigt, wie er sich die Museumsinsel



Abbildung 7
Das Treppenhaus Friedrich August Stülers im Neuen Museum mit den Wandgemälden von Wilhelm von Kaulbach. Bpk / Zentralarchiv, SMB.

hinter dem Alten Museum vorstellte: überhöht von einem Hochtempel, die eine Aula enthalten sollte, verbunden mit Festsälen für wissenschaftliche Veranstaltungen u. ä. (Abb. 6). Für ihn war ein Zusammengehen der Museen mit der Akademie und der Universität gleichsam eine natürliche Verbindung. Dieser Hochtempel wurde später in der Tat errichtet, aber gleichsam zweckentfremdet als Alte Nationalgalerie.

Während die Kunst- und Kulturschätze auf die Museumsinsel wanderten, nahmen die naturkundlichen und medizinhistorischen Sammlungen der Kunstammer den Weg in die 1810 gegründete Berliner Universität und befinden sich heute im Berliner Naturkundemuseum bzw. im Medizinhistorischen Museum der Charité. Die übrigen Sammlungen, Teile der Archäologie, die Ethnologie, das Kupferstichkabinetts u. a., blieben zunächst noch im Schloss zurück, um anschließend den Grundstock des Neuen Museums zu bilden. Dieser Bau war ein Museum, in dem man erstmals universal zu denken begann. Es war ein veritables kleines Universalmuseum: im Erdgeschoss die Völkerkunde, die vaterländischen Altertümer und die ägyptische Sammlung, in der ersten Etage die Abguss-Sammlung als Rundgang durch die Kunstgeschichte der Skulptur von der griechischen Antike bis ins 18. Jahrhundert; und im obersten Geschoss befanden sich schließlich Kunstammer und Kupferstichkabinetts. Und Stülers Treppenhaus mit den monumentalen Wandgemälden von Kaulbach (Abb. 7) zeugt

von der Kulturen übergreifenden Programmatik des Hauses. Die im Zweiten Weltkrieg zerstörten Gemälde Kaulbachs zeigten die wesentlichen Stationen der menschlichen Kulturentwicklung vom Turmbau zu Babel über die Zerstörung Jerusalems durch Titus bis hin zur Reformation. Die Botschaft dieser Programmatik war überdeutlich: Die Weltgeschichte beginnt mit den Hochkulturen Vorderasiens und findet ihre Vollendung in Preußen!

Das Neue Museum war aber auch Parcours durch die Künste und ein Labor der Wissenschaften zugleich. Mit kraftvollen Kulissen und starken Inszenierungen wurden die Exponate in ihren Kontext gestellt. Mit der suggestiven Kraft der Raumwirkung sollten sich die Besucher gleichsam in andere Welten versetzt fühlen. Auch der ägyptische Hof, seine originale Ausgestaltung ist heute noch in Teilen erhalten, verdankt sich wissenschaftlicher Neugier: Seine Wandgemälde stammen von Malern, die Richard Lepsius um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf seinen Niltal-Expeditionen begleitet hatten. Das, was sie dort darstellten, kannten sie aus eigener Anschauung.

Im ersten Obergeschoss bot die Abguss-Sammlung zwar einen Rundgang durch die Geschichte der Skulptur, musste zugleich aber auch als Provokation des Alten Museums empfunden werden, in dem die Authentizität der Kunstwerke Vorrang hatte. Dieser Gegensatz in der Konzeption beider Häuser drückte sich bereits in den Bezeichnungen „Altes“ und „Neues“ Museum aus und wurde noch verstärkt durch eine Brücke, die vom Alten Museum, also von den Originalen, direkt zu den Gipsabgüssen im Neuen Museum führte. Die Ehrfurcht vor den Altertümern und den Kunstwerken vergangener Epochen wich hier dem Stolz der Gegenwart. Der Schiefelbein-Fries im Griechischen Hof bringt dies überdeutlich zum Ausdruck: Er stellt die Zerstörung Pompejis dar, dessen Bewohner mit ihrem Hab und Gut fliehen, und zwar direkt in die Arme von Stüler und Olfers, also des Baumeisters des Neuen Museums und des Generaldirektors der damals Königlichen Museen zu Berlin.

Die Geschichte des Neuen Museums endet damit jedoch noch längst nicht. In den 1930er Jahren setzte wiederum ein neues Herangehen an die Präsentation der Exponate ein, wobei erste Anfänge einer modernen Museumsdidaktik mit Kartendarstellungen und Zeittafeln kennzeichnend sind, die die suggestiven Bilder aus der Zeit Stülers abzulösen begannen. Das Wunderbare des Neuen Museums und seines Wiederherstellungskonzepts ist es, dass diese Vielschichtigkeit, die Museumsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts widerspiegelt, erhalten werden konnte.

Doch auch bei der Neugestaltung des Neuen Museums zu Beginn des 21. Jahrhunderts ließ sich vielfach noch auf die Inszenierungsreste des 19. Jahrhunderts Bezug nehmen, indem sie mit der heutigen Bespielung verflochten wurden. Im Vaterländischen Saal etwa greifen exemplarisch bestückte Vitrinen das von Christian Thomsen, dem Direktor des Nationalmuseums Kopenhagen, im frühen 19. Jahrhundert entwickelte Dreiperiodensystem aus Stein-, Bronze- und Eisenzeitalter auf, wie sie



Abbildung 8
Archäologische Promenade im Bereich des Ägyptischen Hofes im Neuen Museum. SMB, Ägyptisches Museum und Papyrussammlung / Foto: Sandra SteiB.

ganz ähnlich in noch erhaltenen Wandmalereien an der Südseite dieses Saales dargestellt wurden. Auf der dritten Ebene zielt die moderne Präsentation der Exponate dagegen darauf ab, neueste Forschungsergebnisse aus naturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen (Genetik Zoologie u. v. a.) in die Erzählungen einzubinden. Geschichte und Kunst können nur dann umfassend begriffen werden, wenn sie in einen Kontext gestellt werden. Dieser Aufgabe wird sich auf der Museumsinsel auch die „Archäologische Promenade“ widmen, die eines Tages die tiefer gelegten Höfe in den zentralen Bereichen der einzelnen Häuser auf der Insel durch unterirdische Galerien verbinden wird (Abb. 1; 8). Im Neuen Museum ist dies bereits zu erleben. Diese Galerien sind zugleich interdisziplinäre Ausstellungsräume, in denen grundlegende Fragen der Menschheit Kulturen übergreifend behandelt werden.

Einen intellektuellen Brückenschlag von der Museumsinsel zur Humboldt-Universität bildet das „Kompetenzzentrum Archäologie“ in den Museumshöfen gegenüber vom Bode-Museum, in dem die Forschungsbereiche der Museen, Fachbibliotheken, Labors, Studiensammlungen usw. ausgelagert und konzentriert werden. Hier wird es Raum geben für Gastwissenschaftler aus aller Welt, und die „Freistätte für Kunst und

Wissenschaft“ wird eine moderne, zeitgemäße Vollendung erfahren. Zugleich schließen wir mit dem Berliner Exzellenzcluster „TOPOI“ in den Altertumswissenschaften an Institutionen übergreifende Großforschung an, wie sie Eduard Gerhard einst vom Alten Museum aus entwickelte. Alle Berliner Einrichtungen, die sich mit Altertumswissenschaften befassen, arbeiten unter einem übergeordneten Forschungsthema zusammen, das in das Berliner Antike-Kolleg münden wird, das wiederum räumlich zunächst im „Kompetenzzentrum Archäologie“ in den Museumshöfen angesiedelt sein soll.

Ein ganz neuartiges und erst ansatzweise begreifbares Potential, das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft innovativ weiterzuentwickeln, besitzt ein Projekt, das in die Zukunft weist, an dem aber bereits nachhaltig gearbeitet wird: das Humboldt-Forum im teilweise wieder zu errichtenden Berliner Schloss. Bereits Stüler und Friedrich Wilhelm IV. hatten an eine bauliche Verbindung zwischen Museumsinsel und Schloss gedacht. Nun wird diese Verbindung Realität, wenn mit der Kubatur des Schlosses die städtebauliche Lücke im Zentrum Berlins wieder geschlossen wird. Hier im Zentrum der deutschen Hauptstadt wird eine ganz neue Verbindung von Kunst-, Kultur-, Wissenschafts- und Bildungseinrichtungen entstehen. Dazu gehören die außereuropäischen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (Ethnologisches Museum und Museum für Asiatische Kunst), damit sich ergänzende Bestände der Zentral- und Landesbibliothek Berlin sowie die wissenschaftsgeschichtlichen Sammlungen der Humboldt-Universität. Dieses Humboldt-Forum wird umgeben sein von weiteren Einrichtungen, die eine wahrhaft zukunftsweisende Topographie der Kunst und Kultur und der Wissenschaft und Bildung entstehen lassen.

Die Grundidee des Humboldt-Forums geht zurück auf die Kunstkammer als Keimzelle der späteren Museen. Im Grunde kehren mit dem Humboldt-Forum jene Einrichtungen wieder in das Schloss zurück, die dort ihren Ursprung hatten. Auch die Kunstkammer wird im Schloss wiedererstehen, zwar nicht an ihrer ursprünglichen Stelle, aber als Zitat, das ihre wissenschafts- und geistesgeschichtliche Bedeutung vor Augen führt. Entscheidend ist dabei auch, dass die Sammlungen ihren Ursprung in erster Linie Gelehrsamkeit und enzyklopädischem Sammeln und weniger kolonialer Expansion verdanken, wenngleich auch diese eine wichtige Rolle spielt. Vieles geht auf wissenschaftliche Expeditionen zurück. Alexander von Humboldt legte den Grundstock der Mesoamerika-Sammlung des Ethnologischen Museums zu Berlin, Georg Forster begleitete James Cook in die Südsee und Hermann Schlagintweit bereiste Tibet und die Mongolei; sie alle brachte Zeugnisse der Weltkulturen nach Berlin.

Zentraler Punkt des Humboldt-Forums wird die Agora sein. Sie hat einerseits praktische Funktionen wie Information, Besucherführung, Gastronomie u. a., andererseits vor allem aber auch inhaltlichen Aufgaben zu leisten: Sonderausstellungsflächen, ein Multifunktionssaal mit Bühne und ein Auditorium werden die ganze Vielfalt der



Abbildung 9
Buddhistische Wandmalerei von der Seidenstraße, Berliner Turfan-Expeditionen. Bpk / Museum für Asiatische Kunst, SMB / Georg Niedermeiser.

Ausdrucksformen der Weltkulturen von der zeitgenössischen bildenden Kunst über Musik, Tanz und Theater bis hin zum Film erlebbar machen; hinzu kommen Podiumsdiskussionen und wissenschaftliche Veranstaltungen. Die Agora wird der Ort sein, an dem zugleich aber auch die Brücke von den historischen Sammlungen zu den Fragen und Problemen der Gegenwart und der Zukunft geschlagen werden kann. Die „Werkstätten des Wissens“ im ersten Obergeschoss umfassen öffentliche Bibliotheken sowie die Forschungsbereiche der Dahlemer Museen. Hier werden wir durch Stipendienprogramme u. ä. ferner kulturwissenschaftliche Spitzenforschung implantieren.

Im zweiten und dritten Obergeschoss folgt die Präsentation der außereuropäischen Sammlungen. Beide Museen, das Ethnologische und jenes für Asiatische Kunst, gehören mit insgesamt fast 600.000 Objekten zu den reichsten ihrer Art weltweit (Abb. 9).

Bei der Lösung der Frage, wie sich solche Sammlungen heute auf moderne Weise ausstellen lassen, wird dem Zusammenspiel von Kunst und Wissenschaft entscheidende Bedeutung zukommen. 2006 wurde in Paris das Musée du quai Branly unweit

des Eiffelturms eröffnet, es war die kulturpolitische Großtat von Jacques Chirac. Dort wollte man weg vom klassischen Völkerkundemuseum und suchte die Lösung in einer Präsentation, die wieder ausschließlich die künstlerische Aura der Exponate in den Mittelpunkt rückte. Eine solche „Re-Exotisierung“ oder „Re-Ästhetisierung der Objekte“, wie Wolf Lepenies es einmal nannte, ignoriert jedoch bewusst die kulturgeschichtliche Aussagekraft der Exponate, die die in fremden Gesellschaften wirkenden Strukturen erst verständlich machen kann.

Zeigt man also zum Beispiel Boote aus der Südsee, und das Ethnologische Museum besitzt eine der weltweit bedeutendsten Sammlungen davon, dann gilt es auch zu erläutern, welche rituelle Bedeutung der Navigation in einer Welt der Inseln zukommt, und welche ungemein zivilisatorische Leistung die Aufsiedlung dieses Teils unseres Globus darstellte. Das sind die Geschichten, die sich mit diesen Objekten eindrücklich erzählen lassen. Und Masken aus Afrika (Abb. 10) sind eben nicht nur Kunstwerke, sondern können eine Menge über Abstammungsglauben, Anfänge politischer Repräsentation und andere Besonderheiten fremder Kulturen aussagen. Die im Herbst 2010 in Dahlem gezeigte Vodou-Ausstellung macht ein ungemein spannendes kulturgeschichtliches Phänomen begreifbar. Im Zuge des Sklavenhandels von Zentral- und Westafrika in die Karibik verpflanzte Kulturen brachten ihre Rituale und ihre religiösen Vorstellungen mit in die Neue Welt. Sie verbanden sich dort mit den Praktiken autochthoner Kulturen, und darüber legte sich schließlich noch der Schleier des Katholizismus. Das Ergebnis dieses Prozesses ist dann wiederum etwas gänzlich Neues. Betrachten wir die Zeugnisse dieses Kults nur als Kunst, so entziehen sich wichtige Aspekte und Dimensionen dieser Kulturen unserer Wahrnehmung.

Das weit vorausschauende visionäre Denken des frühen 19. Jahrhunderts sah Museumsinsel und Schloss bereits in einem Kontext. Die Museumsinsel als Ort für Kunst und Kultur Europas und des Nahen Ostens war die große Idee des 19. Jahrhunderts. Das Humboldt-Forum wird diese Vision zu einem wahren Ort der Weltkulturen weiterentwickeln, an dem auch das Zusammenwirken von Wissenschaft und Kunst ganz neue Gestaltungsmöglichkeiten und Ausdrucksformen finden wird.



Abbildung 10
Messingkopf aus Benin. Bpk / Ethnologisches Museum, SMB / Jürgen Liepe.

Verleihung des Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preises durch den Bürgermeister der Stadt Potsdam, Burkhard Exner

Sehr geehrte Frau Ministerin,
sehr geehrter Herr Professor Stock,
sehr geehrte Mitglieder der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften,
meine Damen und Herren,

mit dem Nachwuchswissenschaftler-Preis zeichnet die Landeshauptstadt Potsdam junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Region Potsdam für besondere Leistungen am Beginn ihrer wissenschaftlichen Laufbahn aus. Mit dieser Auszeichnung möchte die Landeshauptstadt zugleich den Stellenwert von Wissenschaft und Forschung als unverwechselbaren Bestandteil der Marke Potsdam hervorheben und junge Menschen an unsere Stadt binden. Ich bedanke mich ausdrücklich bei der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften für die Möglichkeit, den Preis der Landeshauptstadt Potsdam in diesen besonderen Rahmen verleihen zu können!

Der Nachwuchswissenschaftler-Preis ist zu einer festen Größe in Potsdam geworden und wir können ihn in diesem Jahr bereits zum vierten Mal vergeben. Mit ein wenig Stolz darf ich erwähnen, dass die Jury in der Vergangenheit stets eine gute Hand bei der Auswahl der Preisträger hatte. Unsere Preisträger arbeiten erfolgreich im In- und Ausland. Der Bundespräsident hat soeben den Preisträger des Jahres 2009 – Herrn Dr. Hauke Marquardt – mit dem Deutschen Studienpreis ausgezeichnet. Sowohl Dr. Christian David Ott, der Preisträger des Jahres 2007, als auch Dr. Sabine Kahlau, die 2008 den Nachwuchswissenschaftler-Preis bekam, erhielten nach der Potsdamer Würdigung die Otto-Hahn-Medaille der Max-Planck-Gesellschaft. Auch in diesem Jahr haben uns zahlreiche Arbeiten aus den unterschiedlichen wissenschaftlichen Bereichen erreicht. Die Jury hatte die schwere Aufgabe, aus insgesamt 15 eingereichten Arbeiten eine einzelne auszuwählen. Es ist uns gelungen – und ich bin davon überzeugt –, eine gute Wahl zu treffen. Bei den Jurymitgliedern möchte ich mich für die konstruktive Zusammenarbeit herzlich bedanken.

In Potsdam ist in Sachen Wissenschaft, aufbauend auf einem festen Fundament, in den letzten Jahren viel bewegt und weiterentwickelt worden. Heute gibt es in Potsdam

mehr Wissenschaftler pro Kopf der Bevölkerung als in jeder anderen deutschen Stadt. Wissenschaft ist zu einem Markenzeichen Potsdams geworden. Die Dichte an wissenschaftlichen Einrichtungen und die hohe Anzahl an Lernenden, Lehrenden und Forschenden spielen eine herausragende Rolle für die Entwicklung dieser Stadt und bilden zugleich ihr wichtigstes Zukunftspotential. Im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Potsdamer Mitte denken wir über ein „Haus der Wissenschaft“ nach. Ich kann heute sagen: noch nie war die Schaffung eines „Hauses der Wissenschaft“ in der Stadtmitte in so greifbarer Nähe wie jetzt.

Ich freue mich sehr darüber, dass Herr Professor Lipowsky als Mitglied der Jury für den Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preis nun die diesjährige Preisträgerin Frau Dr. Anne Brockhoff vorstellen wird und bitte ihn um seine Laudatio.

Laudatio auf Anne Brockhoff

REINHARD LIPOWSKY

Anne Brockhoff erhält den mit 5.000 € dotierten Potsdamer Nachwuchs-Wissenschaftlerpreis 2010 für ihre besonderen Leistungen auf dem Gebiet der Ernährungswissenschaften.

Frau Brockhoff wurde 1979 in Werdau, einer Stadt in der Nähe von Zwickau, geboren und besuchte Grundschule und Gymnasium im benachbarten Crimmitschau. Nach dem Abitur im Jahre 1998 ging sie nach Jena, um an der Friedrich-Schiller-Universität Ernährungswissenschaften zu studieren. Dort schloss sie ihr Studium fünf Jahre später mit dem Diplom ab.

Die Auszeichnung erhält Frau Brockhoff für ihre Doktorarbeit über „Struktur-Funktions-Beziehungen menschlicher Bitterrezeptoren“, die sie am Deutschen Institut für Ernährungsforschung (DIfE) in Potsdam-Rehbrücke angefertigt hat. Die Arbeit wurde in der Abteilung „Molekulare Genetik“ des DIfE durchgeführt und von der Universität Potsdam 2009 mit der Bestnote *summa cum laude* bewertet.

In ihrer Arbeit hat sich Frau Brockhoff mit den molekularen Vorgängen beschäftigt, die dem Geschmackssinn und der Geschmackswahrnehmung zu Grunde liegen. Dieser Sinn spielt eine große Rolle bei der Auswahl unserer Nahrung. Wir können fünf grundlegende Geschmacksqualitäten unterscheiden: salzig, süß, sauer, bitter und umami, was auf Japanisch soviel wie „fleischig“ bedeutet. Lebensmittel, die süß oder umami schmecken, sind energie- und nährstoffreich, salzige Lebensmittel sind mineralstoffreich, und saurer Geschmack kann uns auf unreife Früchte oder verdorbene Lebensmittel hinweisen.

Frau Brockhoff hat in ihren Arbeiten vor allem die molekularen Prozesse untersucht, die die Geschmackswahrnehmung von Bitterstoffen bestimmen. Starker Bittergeschmack warnt uns vor der Aufnahme giftiger Substanzen, während eine schwache Bitterkeit in vielen Lebensmitteln vorkommt und oft als positive Geschmacksqualität empfunden wird. Beispiele sind Getränke wie Kaffee oder Bier sowie Gemüse wie Rosenkohl oder Chicoree. Allerdings: was dem einen sein Leibgericht, ist für den anderen eher eine „bittere Pille“.

Es gibt eine sehr große Zahl von unterschiedlichen Bitterstoffen, die sich in ihrem chemischen Aufbau stark unterscheiden. Diese Bitterstoffe binden an Bitterrezeptoren, die in den Geschmackszellen der menschlichen Zunge verankert sind. Die spe-

zifische Bindung zwischen Bitterstoff und Bitterrezeptor führt zu einer Aktivierung der Geschmackszellen, die dann an Nerven weitergegeben und als Bittergeschmack wahrgenommen wird. Erstaunlicherweise besitzt der Mensch nur etwa 25 verschiedene Bitterrezeptoren, mit deren Hilfe er tausende von Bitterstoffen wahrnehmen kann.

Frau Brockhoff gelang es, einen für die menschliche Ernährung wichtigen Bitterrezeptor zu identifizieren, den sogenannten TAS2R46, der auf ein sehr breites Spektrum von Bitterstoffen anspricht, nämlich auf etwa 25 Prozent der über 100 getesteten Bitterstoffe (Brockhoff et al., *J. Agric. Food Chem.* 55, 6236, [2007]). Trotzdem wirkt der Rezeptor sehr selektiv, d.h. die restlichen 75 Prozent der getesteten Stoffe führen nicht zu einer solchen Aktivierung.

Andere Bitterrezeptoren weisen einen ähnlichen molekularen Aufbau und eine ähnliche Sequenz von Aminosäuren auf wie TAS2R46, sprechen aber auf ganz andere Spektren von Bitterstoffen an. Auf Grund des breiten Aktivierungs-Spektrums in Kombination mit einer hohen Selektivität würde man vermuten, dass die Bitterrezeptoren mehrere Andockstellen oder Bindungstaschen für verschiedene Bitterstoffe besitzen. Tatsächlich hat Frau Brockhoff aber starke Hinweise darauf gefunden, dass es nur eine einzige Bindungstasche gibt.

Um die molekulare Erkennung durch Bitterrezeptoren genauer zu untersuchen, hat Frau Brockhoff drei Rezeptoren untersucht, die zwar einen ähnlichen molekularen Aufbau besitzen, sich aber in ihren Aktivierungs-Spektren stark unterscheiden. Sie hat durch Austausch von Aminosäuren mehr als 200 Varianten dieser Rezeptoren hergestellt. Insbesondere hat sie sogenannte Mischrezeptoren oder Chimären erzeugt, bei denen einzelne oder einige wenige Aminosäuren von einem Bitterrezeptor auf einen anderen übertragen wurden (Brockhoff et al., *PNAS* 107, 11100 [2010]). Sie konnte nachweisen, dass der Austausch bestimmter Aminosäuren in einer bestimmten räumlichen Region der Bitterrezeptoren auch zu einer Übertragung des gesamten Spektrums von Bitterstoffen führt, auf die die Rezeptoren ansprechen. Frau Brockhoff hat diese experimentellen Ergebnisse durch molekulare Modellierung untermauert und auf diese Weise herausgefunden, dass die untersuchten Bitterrezeptoren trotz ihres breiten Aktivierungs-Spektrums nur eine einzige Bindungstasche besitzen.

Schließlich ist es Frau Brockhoff im Rahmen ihrer Doktorarbeit auch gelungen, mehrere Bitterblocker zu identifizieren, d.h. Substanzen, die an die Bitterrezeptoren binden, aber keine Aktivierung der Geschmackszellen auslösen. Diese Blocker könnten zu einer gesünderen Ernährung beitragen, indem sie den bitteren Geschmack von Gemüse oder „Functional Food“ maskieren, und die Einnahme von „bitterer Medizin“ erleichtern, was speziell bei der Behandlung von Kindern vorteilhaft wäre.

Die Ergebnisse, die Frau Brockhoff in ihrer Doktorarbeit erzielt hat, wurden in angesehenen wissenschaftlichen Zeitschriften publiziert. Ihr Doktorvater, Prof.

Dr. Wolfgang Meyerhof, schreibt dazu: „Frau Brockhoffs Arbeiten genügen nicht nur höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen, sondern sprechen auch für ihre ausgeprägte Kreativität, Kompetenz und Produktivität.“

Die von Oberbürgermeister Jann Jakobs geleitete Jury, der außerdem Prof. Dr. Rolf Emmermann vom Deutschen GeoForschungsZentrum, Prof. Dr. Reinhold Kliegl, Prof. Dr. Heinz Kleger und Prof. Dr. Bernd Müller-Röber von der Universität Potsdam sowie der Laudator angehörten, gratuliert Frau Dr. Anne Brockhoff zu ihrer hervorragenden Leistung und wünscht ihr viel Erfolg für die weitere wissenschaftliche Arbeit.

Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Eberhard Lämmert durch Präsident Günter Stock

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften verleiht Herrn Professor Dr. phil. Dr. h.c. Eberhard Lämmert ihre Ehrenmitgliedschaft in Anerkennung seiner außerordentlichen wissenschaftlichen Leistungen.

Eberhard Lämmert gehört zu den großen Gelehrten der älteren Generation in der Allgemeinen und germanistischen Literaturwissenschaft, der sich große Verdienste um die Neubegründung der Germanistik nach dem Zweiten Weltkrieg erworben hat.

Er wurde 1924 in Bonn geboren und studierte Geologie und Mineralogie in Bonn sowie Germanistik, Geschichte und Geographie in München und Bonn, wo er auch promoviert und habilitiert wurde. Zunächst lehrte er von 1961 bis

1970 als Professor für Deutsche Philologie und Allgemeine Literaturwissenschaft in Berlin, wechselte dann nach Heidelberg, um schließlich von 1977 bis zu seiner Emeritierung 1992 erneut an der Freien Universität Berlin Allgemeine Literaturwissenschaft zu lehren.

Gastprofessuren führten ihn nach Aarhus (Dänemark), Princeton (USA), Cambridge (Großbritannien), St. Louis (USA) und São Paulo (Brasilien). Von 1976 bis 1983 war Eberhard Lämmert zugleich Präsident der Freien Universität Berlin und steuerte die Universität in sehr schwieriger Zeit. Von 1996 bis 1999 war er Gründungsdirektor des Zentrums für Literaturforschung Berlin und schließlich von 1998 bis 2004 Direktor am Forschungszentrum für Europäische Aufklärung Potsdam.



Foto: Amélie Losier

In der seit dem 19. Jahrhundert bestehenden wissenschaftlichen Tradition ist Eberhard Lämmert Philologe: in der Germanistik bedeutet dies, dass das Fach sowohl die ältere als auch die neuere Literatur umfasst. E. Lämmert wurde in der neueren Literatur promoviert und hat sich in der älteren (mit einer editionsphilologischen Arbeit zum Spätmittelalter) habilitiert.

Seine bahnbrechende Dissertation ist eines der bedeutendsten Werke der deutschen Nachkriegsgermanistik: Die *Bauformen des Erzählens* markieren eine wissenschaftsgeschichtliche Zäsur, weil sie die an der traditionellen Hermeneutik Diltheys orientierte Interpretation durch eine Strukturanalyse ablösen und eine moderne Narratologie begründen. Durch den verstärkten Austausch zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft konnte sich dann auch ein neuer Literaturbegriff entwickeln, der für die Folgezeit in allen Philologien wichtig wurde.

Der zweite für die Entwicklung der neueren Philologien zentrale Forschungsbe- reich Eberhard Lämmerts ist die moderne Fachgeschichtsschreibung. Wiederholt und zu Recht ist darauf hingewiesen worden, dass erst mit dem bedeutsamen Münchner Germanistentag von 1966 eine selbstkritische Analyse der Geschichte der Literatur- wissenschaft einsetzte, die in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung bis heute wei- terwirkt. Vor allem zusammen mit Karl Otto Conrady hat Eberhard Lämmert diesen historischen Moment noch vor der 68er-Bewegung genutzt, um auf die Notwendigkeit einer Wissenschaftsgeschichte der Geisteswissenschaften aufmerksam zu machen.

Über die Jahrzehnte hinweg hat Eberhard Lämmert als Wissenschaftler, Wissen- schaftsorganisator, öffentlicher Intellektueller und engagierter Bürger das kulturelle Leben Berlins gefördert, im Wissenschaftsbereich der Region eine wirkungsvolle Rolle gespielt und die öffentliche Diskussion im Überschneidungsfeld von Wissen- schaften, Kultur und Politik nachhaltig bereichert.

Über die Jahrzehnte hinweg ist er ein herausragender Vertreter der deutschen Geisteswissenschaften auf nationaler und internationaler Ebene geblieben. Gleichzei- tig blieb er der produktive Wissenschaftler – 2009 erschien der Sammelband *Respekt vor den Poeten. Studien zum Status des freien Schriftstellers* –, der literaturwissen- schaftliches und historisches Denken verbindet und seinem Fach unverwechselbare Anstöße gegeben hat.

Er gehört zu den Mitbegründern eines neuen Faches, der Allgemeinen und Ver- gleichenden Literaturwissenschaft, an der Freien Universität Berlin.

Nach 1990 setzte er sich konzeptionell, organisatorisch und politisch-öffentlich für eine angemessene Form der Eingliederung der ostdeutschen Wissenschaften und Wissenschaftler ein. Er gehörte zu den aktiven Unterstützern der „Geisteswissen- schaftlichen Zentren“, die in Berlin, Potsdam und Leipzig gegründet wurden.

Ob als langjähriger Präsident der Deutschen Schillergesellschaft, ob als Präsident der Freien Universität Berlin, als Kuratoriumsvorsitzender des Einstein Forums Pots-

dam, als Mitglied des Kuratoriums und des Vorstandes des Deutschen Akademischen Austauschdienstes oder als Gründungsdirektor des Zentrums für Literaturforschung Berlin – wohl kaum ein anderer seiner Generation hat sich in dieser Weise um die Zukunft der geisteswissenschaftlichen Forschung verdient gemacht wie Eberhard Lämmert.

Indem die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften Eberhard Lämmert ihre Ehrenmitgliedschaft verleiht, würdigt sie seine außerordentliche wissenschaftliche Lebensleistung.

Dankesworte von Eberhard Lämmert

Herr Präsident, sehr geehrte Angehörige und Freunde der Akademie,

in aller Kürze will ich drei Gründe nennen, um derentwillen ich die Ehrung, die Sie mir zgedacht haben, mit Freude entgegennehme:

Ich freue mich darauf, fünf Jahre nachdem die Akademie ein „Manifest Geisteswissenschaften“ vorgelegt hat, über die Zukunft der Geisteswissenschaften innerhalb und außerhalb der Universitäten im Rahmen dieser Akademie weiterhin nachzudenken.

Ich freue mich, unter den Mitgliedern der Akademie eine Reihe von Freunden und Kollegen zu finden, in deren Nähe ich mich wohl fühle.

Ich freue mich, dass mir diese Ehrung in Potsdam zuteil wird, mit dessen wissenschaftlichem Leben ich besonders verbunden bin.

Danke!

Verleihung der Preise der Akademie 2010

GÜNTER STOCK

Verleihung des Preises der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gestiftet von der Monika Kutzner Stiftung zur Förderung der Krebsforschung an Professor Dr. Ulrike Stein

Der Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gestiftet von der Monika Kutzner Stiftung zur Förderung der Krebsforschung wird in diesem Jahr an Frau *Professor Dr. Ulrike Stein* verliehen.

Ulrike Stein, Jahrgang 1961, hat von 1979 bis 1984 in Halle Biochemie studiert und war anschließend bis 1991 als wissenschaftliche Angestellte am Zentralinstitut für Krebsforschung in Berlin tätig. In diese Zeit fallen eine Fachwissenschaftlerausbildung in Medizinischer Biochemie, ein Forschungsaufenthalt am Onkologischen Institut in St. Petersburg (1989) sowie der Besuch der Europäischen Sommerschule am UICC im französischen Lyon (1990).

1991 wurde sie an der Humboldt-Universität zu Berlin promoviert und qualifizierte sich noch im selben Jahr an der Akademie für Ärztliche Fortbildung Berlin zur Fachbiochemikerin der Medizin. 1992/93 weilte sie als Post-Doc am Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin Berlin-Buch (MDC) und hielt sich anschließend zu einem Forschungsaufenthalt am National Cancer Institute, Frederick, MD, USA (1994/95) auf, wohin sie auch danach immer wieder zurückkehrte. Ab 1996 übernahm sie die Leitung verschiedener Arbeitsgruppen, zunächst von 1996 bis zum Jahr 2000 am Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin, dann an der Robert-Rössle-Klinik der Charité-Universitätsmedizin Berlin (2000–2006) und schließlich seit 2007 am Experimental and Clinical Research Center der Charité am MDC. 2003 erfolgte die Habilitation im Fach Biochemie. 2009 wurde Ulrike Stein zur Außerplanmäßigen Professorin der Charité-Universitätsmedizin Berlin ernannt.

Ulrike Stein hat sich auf Themen der Krebsforschung spezialisiert und fokussiert ihre Arbeiten insbesondere auf das kolorektale Karzinom. Sie entdeckte ein bisher nicht beschriebenes Gen in Patienten mit Darmkrebs. Das unter ihrer Federführung mittels genomweitem Screening identifizierte Gen *MCC1* erwies sich als ein unabhängiger, hoch prädiktiver Indikator für das Metastasierungsverhalten und das metastasenfreie Überleben von Dickdarmpatienten. Es erlaubt eine frühe Identifizierung

von Hochrisiko-Patienten bezüglich der Entwicklung von Metastasen. Gleichzeitig konnte Frau Stein die wesentlichen molekularen und zellbiologischen Mechanismen, wie *MACC1* Tumormetastasierung initiiert, aufklären. Derzeit arbeitet sie an der patentbasierten Umsetzung dieses neuen Therapieprinzips der *MACC1*-Inhibition für die klinische Behandlung von Patienten mit Dickdarmkarzinom.

Ihre Forschungsergebnisse publizierte Ulrike Stein in angesehenen Fachzeitschriften wie *Nature Medicine*, dem *Journal of Clinical Oncology* oder *Cancer Research*. Darüber hinaus ist sie sehr erfolgreich bei der Drittmittelinwerbung und Patentanmeldung, sie ist aktiv in der Lehre und fungiert als Gutachterin, Betreuerin und Fachvertreterin im In- und Ausland.

Indem Ulrike Stein der diesjährige Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gestiftet von der Monika Kutzner Stiftung verliehen wird, würdigt die Akademie ihre herausragenden Leistungen auf dem Gebiet der Krebsforschung.

Verleihung des Preises der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gestiftet von der Peregrinus-Stiftung (Rudolf Meimberg) für herausragende Leistungen von Wissenschaftlern aus den ost- und südosteuropäischen Ländern an Professor Dr. Jan M. Piskorski

Der Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gestiftet von der Peregrinus-Stiftung (Rudolf Meimberg) für herausragende Leistungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus den ost- und südosteuropäischen Ländern wird in diesem Jahr an Herrn Professor Dr. Jan Maria Piskorski verliehen.

Jan Maria Piskorski ist als Mediävist ein Vertreter der namhaften Posener Schule der polnischen Geschichtswissenschaft, die traditionell die Geschichte der *Germania Slavica* in ihre Forschungstätigkeit einbezieht. Er forscht aber auch zu zeithistorischen sowie geschichtspolitischen Fragen und ist einer der produktivsten und streitbarsten Historiker.

Er studierte von 1976 bis 1979 Geschichte, Archivwesen, Slawistik und Latein in Poznań. Nach der Promotion ging er 1988–1989 an die Universität Göttingen und habilitierte sich 1991 in Poznań mit einer Arbeit über die ländliche Kolonisation Pommerns im Mittelalter im Kontext der europäischen Migrationsprozesse. Seit 2003 ist er Professor für Vergleichende Geschichte Europas an der Universität Szczecin. Zugleich nahm er eine Reihe weiterer verantwortlicher Aufgaben wahr: So war er stellvertretender Vorsitzender der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission der UNESCO, Vorsitzender der Menschenrechtsstiftung „Humanity in Action, Poland“, Direktor des wissenschaftlichen Verlags PTPN sowie Gastprofessor an den Universitäten Mainz und Halle.

Von Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte her kommend, befasst sich Jan Piskorski mit den deutsch-polnischen Begegnungen in einem immer breiteren thematischen und zeitlichen Kontext. Auch geographisch verlagerte sich sein wissenschaftliches Interesse vom südlichen Ostseeraum aus in immer größere gesamteuropäische Zusammenhänge. Dabei gelingt es ihm, mikrohistorische Prozesse auch im großen Rahmen zur Geltung zu bringen. Wie in einer fotografischen Nahaufnahme werden der Mensch und das Menschliche der Geschichte dort sichtbar, wo sonst Masse, Prozess und Struktur überhand zu nehmen scheinen. Besonders deutlich kommt diese Perspektive in seinem jüngst erschienenen Buch über Zwangsmigrationen im Europa des 20. Jahrhunderts zum Vorschein, wo literarische Form und Dramaturgie dazu beitragen, schwierigste Probleme der europäischen Geschichte verständlich zu machen, ohne sie zu vereinfachen.

Es ist eines von Piskorskis Hauptverdiensten, dass er die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Arbeit einer breiten Öffentlichkeit klar und anspruchsvoll zugleich zu vermitteln vermag. Seine historischen Essays erscheinen in wichtigen polnischen, aber auch deutschen und spanischen Kulturzeitschriften. Kritisch setzt sich Jan Piskorski mit den Auswüchsen des nationalen Denkens jedweder Couleur und Provenienz auseinander. Wichtig ist auch sein Beitrag zur Förderung der Übersetzung insbesondere der deutschsprachigen Fachliteratur ins Polnische.

In seiner Forschungsarbeit, die aktuelle Traditionskritik und profundes Quellenstudium miteinander verbindet, geht er Fragen der deutsch-polnischen und anderer Nachbarschaften nach und bedient sich dabei produktiv beziehungs geschichtlicher und vergleichender Methoden. Sein großes internationales Ansehen verdankt er nicht allein seiner fachlichen Leistung und seiner Position in der traditionsreichen Posener Schule, sondern auch seinem mutigen Engagement in den aktuellen geschichtspolitischen Debatten über die deutsch-polnischen Beziehungen, deren Zukunftsaussichten und Gefährdungen.

Er gilt als Hoffnungsträger für die weitere deutsch-polnische Annäherung als politische und gesellschaftliche Aufgabe. Indem Jan Maria Piskorski der diesjährige Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gestiftet von der Peregrinus-Stiftung verliehen wird, würdigt die Akademie seine herausragenden Leistungen.

Die Künstler der Festsitzung



Das Trio NeuKlang fand erstmalig 1998 zusammen, um in einem ungewöhnlichen Zusammenklang aus Klarinette, Cello und Akkordeon zeitgenössische Originalliteratur und eigene Bearbeitungen gekannter Werke miteinander zu verbinden. Die drei jungen Musiker, allesamt Preisträger bei namhaften Wettbewerben, präsentieren Auszüge aus ihrem Programm „Lost in Tango“, das mit der Musik von Astor Piazzolla ebenso spielt wie mit der von Schubert oder Brahms.

Es spielen Nikolai Abramson, Klarinette; Artur Hornig, Violoncello und Jan Jachmann, Konzert-Akkordeon.